

Unverkäufliche Leseprobe



Im Schatten des Münsters
Roman

von Hef Buthe

ISBN 978-3-404-15783-9

© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG

VERLAGSGRUPPE
LÜBBE

1



An was ich mich erinnere, als ich den Mann das erste Mal wahrnahm, war ein stetiges, metallenes Geräusch.

Es war an einem Samstagmorgen. Ich saß in einem der Biergärten am Münsterplatz und berauschte mich am Treiben des Wochenmarktes.

Die Händler standen mit dem Rücken zur Gastronomie, sodass sich die Gäste der Wirtschaften und Cafés, die sich um das gesamte Münster drapierten, als Zuschauer hinter den Kulissen fühlen konnten. Meine Augen waren durch das Gewimmel ermüdet, und ich gönnte ihnen eine Erholung, indem ich hoch oben die mit pittoresken Wasserspeiern versehenen Kapitelle des Münsters entlangglitt.

»Tack-Tack, Tack-Tack«, machte es. Ich drehte mich nach dem Geräusch um.

Ein Wesen, das ich im Gegenlicht nur an seinem Gang auf zwei Beinen als Mensch identifizieren konnte, zog einen Handwagen über das Pflaster. Die eisenbereiften Räder verursachten dieses »Tack«, wenn sie von der Kuppe eines der groben Pflastersteine in das Tal der Fuge rollten, um den nächsten Stein zu erklimmen.

Damit war die Neugier meines Gehörs nach der Lokalisierung des Geräusches befriedigt, und ich wandte mich wieder dem Markttreiben zu.

Es vergingen ein paar Tage, bis ich dieses »Wesen« erneut zur Kenntnis nahm. Dieses Mal unter höchst merkwürdigen Umständen.

Das Wetter war nicht dazu angetan, sich länger als nötig im Freien aufzuhalten. Ich hatte beschlossen, mir die geschichtsträchtigen Bauten der Stadt von innen anzuschauen.

Als ich aus dem historischen Kaufhaus trat, bemerkte ich beiläufig, dass ein Leiterwagen unter den Arkaden geparkt war. Ein großer schwarzer Hund von undefinierbarer Rasse bewachte den Inhalt, der bei oberflächlicher Betrachtung wie ein Sammelsurium von Mülltüten aussah. Ein blondes Mädchen von etwa zwölf Jahren kniete neben dem Hund und kraulte sein ungepflegtes Fell. Mehr nahm ich nicht zur Kenntnis.

Da ich keinen Regenschirm hatte, beeilte ich mich, den Münsterplatz, auf dem die Händler frierend auf Kundschaft warteten, zu überqueren.

Ich betrat das Münster durch das Südportal, das als Pforte in einer mit Kupferornamenten beschlagenen Flügeltür eingelassen war. Sozusagen als Tür in der Tür.

Ohne Sonne schluckten die bunten Kirchenfenster das draußen ohnehin nur spärlich vorhandene Licht. Das im romanischen Baustil gehaltene Kirchenschiff ließ die Stimmung aufkommen, die Jonas im Bauch des Wals gehabt haben musste. Einziger Trost und Lichtblick waren das Ewige Licht am Hochaltar und die Kerzen, die im Seitenschiff auf einer Lichterbank flackerten.

Majestätisch schimmerten die Pfeifen der Orgel von der Empore und zogen mich magisch an.

Nachdem ich mich über ausgetretene Stufen hinaufgetastet hatte, sah ich einen Mann im Licht einer Leselampe über den Spieltisch gebeugt, der etwas schrieb.

»Hallo?«, machte ich mich bemerkbar.

Er wandte sich mir zu und fixierte mich über die von einer Adler-nase gehaltene Lesebrille.

»Spielen Sie Orgel?«, wollte er wissen und schob den Bleistift in sein weißes Haarbüschel, unter dem die Ohren verborgen waren.

»Nein.«

»Was wollen Sie dann hier? Sie haben hier nichts zu suchen.«

Ich trat näher und sah, dass er etwas an einer vorgefertigten Partitur änderte.

»Ich interessiere mich für die Technik der Orgel«, log ich.

Er zog die Augenbrauen hoch. »Spielen Sie ein Instrument?«

»Etwas Gitarre«, gab ich in Erinnerung an meine wilde Studienzeit vor.

»Spielen«, lächelte er verächtlich. »Haben Sie sich jemals dafür interessiert, wie eine Gitarre entsteht?«

Ich verneinte.

»Also, was wollen Sie dann mit dem Wissen um das komplizierteste Musikinstrument der Menschheit anfangen?«

Seine provokante Art reizte mich, und ich stellte mich als Journalist vor, der sich seine Aufträge nicht aussuchen konnte.

»Aha. Und da lässt man Sie auf Deutschlands Orgeln los. Ein Grund mehr, keine Zeitung zu lesen.«

Amüsiert und vielleicht auch geschmeichelt stellte er sich als Professor an der hiesigen Musikhochschule vor.

»Na dann passen Sie mal schön auf. Das Grundprinzip der Orgel ist . . .«

Er gab mir einen Exkurs über die Bauart der Orgel, dass mir schwindelig wurde. Manuale, Register, Traktur, Magazinbalg, Lippenpfeifen, Zungenpfeifen.

Alle Funktionen verdeutlichte er durch das Anspielen mir wenig oder gar nicht bekannter Stücke berühmter Komponisten. Was ich behielt, war, dass diese Orgel mit mehr als siebenzig Registern und fünftausend Pfeifen zu den größeren ihrer Art gehörte und er dabei war, eine Partitur eines Werkes von Pachelbel zu modernisieren.

Ein lang gezogener Name hallte durch das Gewölbe, brach sich an den Pfeilern und schwang nach.

Ich beugte mich über die Empore und sah eine Gestalt, die Taschen oder Tüten schleppte, und dabei fast unter der Last zusammenbrach.

Eine weitere Gestalt eilte mit großen Schritten auf sie zu und brüllte ein zweites Mal: »Ottoooo . . .«

Der Gerufene blieb stehen, setzte die Beutel ab, richtete sich aber nicht auf, sondern blieb auch ohne die Last mit fast rechtwinklig vorgebeugtem Oberkörper stehen.

Der Rufer erreichte die abgewinkelte Gestalt, die sich nicht von der Stelle bewegte, übergoss sie mit einem Wortschwall, nahm die abgesetzten Beutel, stürmte zur Nordpforte, stieß sie mit dem Fuß auf und warf alles hinaus.

Es folgten ein paar unwirsche Worte, dann war er wieder in der Tiefe des Chors verschwunden.

Der Gescholtene setzte sich in eine Bank, zog etwas aus der Tasche, biss davon ab und spuckte es in den Kreuzgang.

Der Professor hatte sich von seinen Noten erhoben, schaute kurz über die Brüstung und schüttelte den Kopf.

»Otto und der Küster. Das ist deren ewiger Kleinkrieg.«

Er sah meinen fragenden Blick.

»Na ja. Man kann es dem Küster nicht verdenken. Er hat in diesem alten Gemäuer schon genug mit Ungeziefer zu kämpfen. Wenn hier jeder seinen Unrat hereinschleppen würde, dann . . .«

»Was meinen Sie damit . . . Unrat und Kleinkrieg?«

Der Professor seufzte.

»Bei schlechtem Wetter bringen die Touristen ihre Bratwürste und Pommes frites herein und hinterlassen ihren Müll in den Bänken. Die Kirchgänger beschwerten sich über mit Senf und Ketchup verschmierte Sitze. Dann kommt noch dieser Otto mit seinen Abfällen. Da kann einem schon mal der Kragen platzen.«

Er versuchte sich wieder auf die Noten zu konzentrieren.

»Nein. Bei diesen Störungen geht das nicht. Ich bin völlig aus dem Konzept.« Er stand auf und griff seinen Mantel. »Kommen Sie. Ich mache eine Pause. Ich lade Sie zu einem Wein ein.«

Ohne eine Zustimmung von mir abzuwarten, kletterte er die Stiege hinunter.

Wir verließen das Münster durch die Pforte, durch die ich gekommen war, und steuerten das Gasthaus an, in dessen Biergarten ich die Tage zuvor das Markttreiben beobachtet hatte.

Er hieß mich neben sich an einem runden Tisch Platz zu nehmen, der mit einem übergroßen Aschenbecher und einem schmiedeeisernen Schild als Stammtisch ausgewiesen war.

Nachdem wir mit einem heimischen Rotwein angestoßen hatten, blickte er versonnen in den Regen hinaus. Die Händler waren dabei, ihre Stände abzubauen.

Der Professor schaute auf seine Uhr. »Gleich müsste er kommen. Er hat was aufzuholen.«

»Wer hat was aufzuholen?«

Ohne seinen Blick von der Uhr zu nehmen: »Otto. Man kann die Uhr nach ihm stellen.«

»Wer ist dieser Otto?«

Er schaute wieder aus dem Fenster. »Da, sehen Sie selbst. Da kommt er.« Triumphierend schaute er mich an und deutete auf das Zifferblatt. »Genau mit Glockenschlag.«

Was ich da über das Pflaster wanken sah, vermochte in mir nicht das geringste positive Gefühl zu wecken. Ein vom Leben und seiner Krankheit gezeichneter Mann schleppte Plastiktüten, die mehrfach mit Pflaster am Auseinanderfallen gehindert wurden. Auf seinem tief gebeugten Kopf saß er eine abgewetzte Schirmmütze, von der der Regen rann. Über einem zerschissenen Pullover trug er eine zerfetzte Wolljacke, seine Beine steckten in einer mit Lederflecken reparierten Cordhose. An den Füßen hatte er klobige Stiefel.

»Können Sie sich vorstellen, dass dieser Mann einigen Leuten noch verdammt viel Ärger machen wird?«

Der Professor schenkte uns Wein nach.

Ich schüttelte den Kopf. »Warum sollte dieser . . . na ja, Krüppel jemandem Ärger machen. Der ist doch froh, wenn ihm keiner was tut.«

Er kniff die Augen zusammen, als konzentrierte er sich auf sein Inneres, schlürfte hörbar einen Schluck Wein und heftete dann den Blick fest auf mich.

»Wollen Sie das wirklich wissen?«

»Ich bin Journalist.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich kenne nur Journalisten, die etwas interessiert, wenn es bereits passiert ist. Dann erst stürzen sie sich drauf wie die Geier aufs Aas. Sind Sie auch so einer?«

Ich überlegte, ob es einen Sinn hatte, dieses ewige Vorurteil gegen meine Berufsgruppe entkräften zu wollen. Gegen die Bilder in den Köpfen der Nutzer unserer Tätigkeit war nicht anzukommen. Für sie war jeder Journalist ein Spanner, ein Paparazzo.

»Es gibt auch bei uns schwarze Schafe, wie in jedem Beruf. Natürlich interessiere ich mich für alles, was eine Geschichte erzählen kann.«

»Auch für eine Geschichte, die ihren Anfang vor langer Zeit hatte und ihr Ende erst morgen finden wird?«

»Hat die mit diesem Otto zu tun?«

Er nickte versonnen. »Ja; dieser Mann wird Unheil über den Münsterplatz bringen.«

»Wie soll das denn gehen?«, fragte ich vielleicht eine Spur zu ungläubig.

Er lehnte sich zurück und blickte einen Moment ins Leere. »Keiner will mir glauben. Mir fehlt der letzte Beweis, aber es wird in nicht allzu weiter Ferne einen Knall geben.«

Er schaute aus dem Fenster. Die Marktstände waren abgebaut.

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 15 783

1. Auflage: Dezember 2007

Bastei Lübbe Taschenbücher in der Verlagsgruppe Lübbe

© 2007 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach

Lektorat: Helmut W. Pesch

Einbandgestaltung: HildenDesign, München

Titelbild: Eigenarchiv HildenDesign, München

Satz: Urban SatzKonzept, Düsseldorf

Druck und Verarbeitung: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN: 978-3-404-15783-9

<p>Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de</p>
--

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.